

Am 29. Oktober 1980 eröffnete die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V. eine umfassende Ausstellung mit dem Thema „Primitives Geld – vormünzliche Zahlungsmittel“. Das Einführungsreferat hielt Dr. Georg Aumann, Coburg. Der interessante Vortrag wurde vom Verfasser in etwas veränderter Form zu dem vorliegenden Aufsatz zusammengefaßt.

Georg Aumann:

Primitives Geld – vormünzliche Zahlungsmittel

Mit dem Wort „Geld“ – laut Brockhaus „das allgemein anerkannte Tausch- und Zahlungsmittel und gleichzeitig der Wertmaßstab für alle Güter und Leistungen“ – verbindet sich in unserer Gesellschaft sofort die Assoziation „Münze“ und „Banknote“. Wir kennen nichts anderes und sind gewohnt,

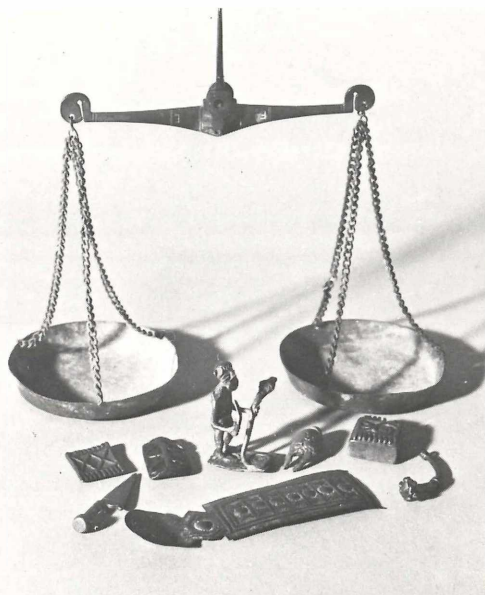
daß Waren ihre Preise haben, die wir bei freier Entscheidung dafür erwerben können. Eine Briefmarke für einen Brief kostet heute eben 60 Pfennige. Und diese Geldsumme wird durch eine ganz bestimmte, tariflich festgelegte Leistung innerhalb der Arbeitszeit verdient.

Das Streben nach Reichtum und Ansehen

Geht man von dieser Erkenntnis und diesem Beispiel aus, möchte man glauben, daß in unserem Wirtschaftssystem alles in fest geregelten Bahnen verläuft. Daß dem nicht so ist, erfährt jeder Besucher des Münchener Oktoberfestes sofort, wenn er dort für seine – noch dazu knapp bemessene – Maß Bier einen höheren Preis bezahlen muß als zu Hause. Werden größere Käufe abgeschlossen, schwanken durch entsprechende gegenseitige Absprachen die Preise für ein und dieselbe Ware von Ort zu Ort ganz erheblich. Käufer wie Verkäufer suchen – jeder auf seine Weise – einen Gewinn zu erzielen und ihren Besitz dadurch zu vermehren. Und jeder Zuwachs bedeutet einen Erfolg und hebt gleichzeitig das Ansehen in der Gesellschaft.

Zeremonielle Transaktionen

Demgegenüber steht – nach den bisherigen Feststellungen fast unbegreiflich – eine andere, überall beobachtbare Erscheinung. Gibt jemand eine Einladung, so wird er, oft ohne Rücksicht auf die Kosten und gelegentlich auch auf seine finanziellen Möglichkeiten, seinen Gästen nur ausgesuchte Speisen und Getränke anbieten. Gleiches gilt für Geschenke. Es kann nicht teuer genug sein. Niemand möchte „sich scheel ansehen“ lassen. Ingeheim ist damit der Gedanke verbunden, im Gegenzug selbst wieder eingeladen oder beschenkt zu werden. Einladungen haben fast ausnahmslos Gegeneinladungen, Geschenke wiederum Gegengaben zur Folge.



Goldgewichte W-Afrika, Oberguinea

Aus dem Wohngebiet der Ashanti stammt die kleine Auswahl verschiedener Goldgewichte, die selbst niemals Zahlungsmittel waren. Kleinere Geschäfte wurden auch dort mit Kauris „bezahlt“, doch waren größere Schulden mit Goldstaub zu begleichen. Neben der Waage und dem Löffel benötigte man die Gewichte, die im wesentlichen in vier Gruppen eingeteilt werden können:

- Gewichte mit geometrischen Mustern
- Gewichte in Form von Gebrauchsgegenständen
- Gewichte in Form von Pflanzenteilen u. Tieren
- Gewichte in Form menschlicher Figuren

Das Männchen mit dem Knüppel in der rechten und der Schlange in der linken Hand ist ganze 45 mm hoch und wiegt 21 g.

(Leihgabe: Naturwissenschaftliches Museum Coburg)



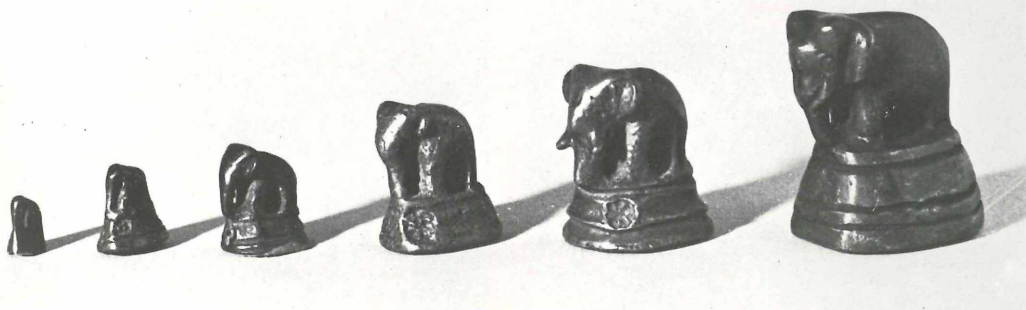
Opiumgewichte Asien Gr.: 1 cm bis 4 cm Mit den Musterserien in verschiedenen Größen wurden Opium, Gold, Silber, Gewürze und Heilkräuter gewogen. Dabei entspricht das nächst kleinere Gewicht jeweils der Hälfte des vorhergehenden.



Achatkette Pakistan L: ca. 50 cm
Die vielen bunten „Achatperlen“ sind sauber poliert und exakt gebohrt. Sie diente auch als Geld.

Durch diese wenigen, aus unserem Alltag gegriffenen Beispiele sind wir bereits mitten in völkerkundlichen Betrachtungen, Schenken und Wiedergeben stellt nämlich die Basis aller zeremoniellen Transaktionen der Naturvölker dar. So betrachtet, unterscheidet sich dann der vielgepriesene Zivilisationsmensch auf „höchster Kulturstufe“ nun kaum mehr vom Stammesmitglied einer naturvölkischen Gruppe.

„Der Mensch hat“, so schreibt Dr. Manfred Lindner in seiner Einführung zur neuen Ausstellung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V., „seit er an höhere Mächte glaubte, durch die Hingabe von Dingen, die ihm wertvoll erschienen, diese Mächte zu Gegenleistungen verpflichten wollen.“ Lindner weitet damit die oben ausgeführten Gedankengänge selbst auf den religiös-magischen Bereich aus. Man wird hier nur zustimmen können, erweist sich doch erst recht dieser Gabentausch als eine der Grundlagen naturvölkischer Kulturen. Nicht-Wiederschicken ist unter dieser Voraussetzung praktisch unmöglich und gilt durchweg als ein feindlicher Akt. Dagegen wird das Ansehen des Einzelnen um so mehr gehoben, je mehr er bereit und in der Lage ist, ein Geschenk durch ein noch größeres zu entgelten; denn es erscheint klar, daß nur der viel geben kann, der selbst viel hat. Man kann allerdings nicht jede Ware oder jeden Gegenstand als Gabe verwenden, vor allem nicht solche, die dem alltäglichen Gebrauch dienen und die diesem zeremoniellen Tauschverkehr nicht dienen können, weil sie leicht verderblich, unansehnlich, schwer zu transportieren oder eben auch nur wenig begehrt sind. So gibt man z.B. in Neuguinea für Kanus oder Schweine nicht etwa Tontöpfe oder Fische, so wertvoll diese Waren auch im Augenblick sein mögen, sondern Armringe oder Halsketten. Letztere werden damit zwangsläufig zu ideellen Wertobjekten. Dementsprechend haben sich bereits – je nach Örtlichkeit verschie-



Die Elefanten wurden in Thailand aus Bronze gegossen.

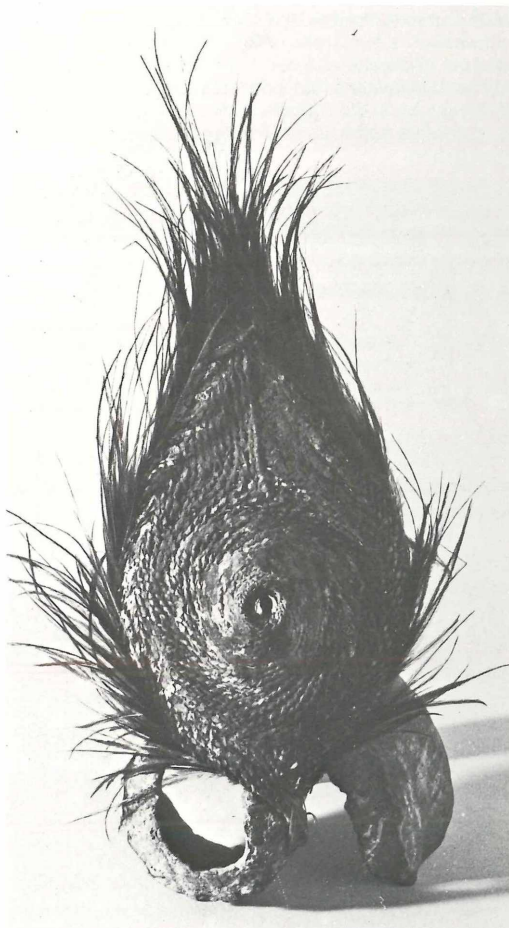
Maßeinheit:	1/1	1/2	1/4	1/8	1/16	1/32
Größe in cm:	4	3	2,4	1,8	1,4	1,0

den – in diesem Kulturbereich Dinge als besonders gut für Tauschzwecke herausgebildet, die schließlich allgemeine Anerkennung finden und so zu einer Art „Zeremonial-Währung“ werden.

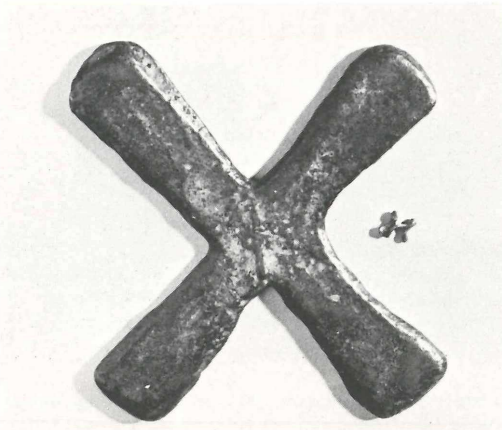
Der Brautpreis

Dazu zählt, als eine spezielle Art des Austausches, der Brautpreis, bei dem oft erhebliche materielle Werte von der Gruppe des Mannes zur Gruppe der Frau wechseln. Vielfach wird die bei Naturvölkern weit verbreitete Sitte, daß der junge Mann, der die Tochter einer Familie heiraten möchte, dieser einen bestimmten Preis entrichten muß, als eine Art Brautkauf hingestellt.

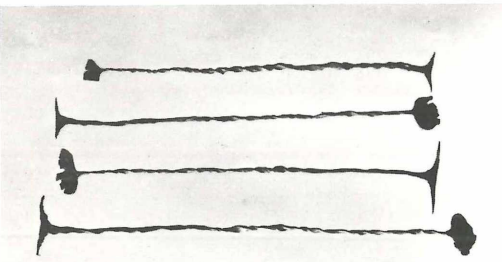
Das ist falsch. In den meisten Fällen unterscheidet sich der Brautpreis eindeutig von den Gegebenheiten eines Warenkaufes. Nur Sklaven wurden richtig gekauft. Man muß sich vergegenwärtigen, daß jede Tochter für den Vater eine wertvolle Arbeitskraft darstellt, wie ja überhaupt Frauen bei den Naturvölkern den Großteil aller Arbeiten verrichten. Verliert der Vater diese Hilfe durch Heirat, will er für dieses „Geschenk“ an den Bräutigam eine „Gegengabe“. Auch hier hat sich aus anfänglich wohl freiwilligen Geschenken recht bald ein fester zeremonieller Preis entwickelt. Verwendet werden örtlich festgelegte, bestimmte Waren bzw. Objekte bis hin zu Kopftrophäen, denen nicht nur ein hoher tatsächlicher Wert zukommt, sondern vor allem ein ideeller, weil z.B. mit der Übergabe eines solchen Kopfes bzw. Schädels auch die an ihn gebundene



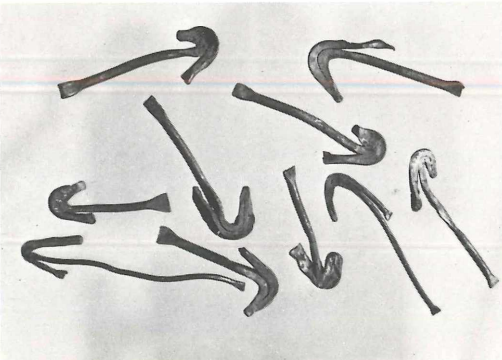
Brautpreis Neuguinea H: 40 cm
Das Stück ist aus einer Schnecke gearbeitet, die mit Flechtwerk und Kasuarfedern verziert ist. (Leihgabe)



Handa Katangakreuz Afrika Gr: 1,5cm und 22cm
Handas nennt man die flachen Kupferbarren in X- und H-Form. Die kleineren H-förmigen sind wahrscheinlich älter und schon seit 1600 bekannt. Die X-förmigen schwanken in der Größe erheblich; Längen um 35 cm sind am häufigsten. Sie dienten als Brautpreis und spielten beim Sklavenhandel eine Rolle. Vereinzelt waren sie im Kongo bis in die Gegenwart im Umlauf. Ihre Herstellung erfolgte durch Guß in handgeformte Tonformen. (Leihgaben)



Kissi-Pfennige Afrika L: 31cm und 37cm
Im Küstenbereich von Sierra Leone und Liberia wurden sie von einheimischen Schmiedern aus Eisen hergestellt. Spende von Maria Franck



Nadelgeld Afrika, Goldküste L: 23 bis 28mm
Vermutlich handelt es sich um Schwundformen von eisernen Pfeilspitzen. Sie dienten universell als Kleingeld, wurden aber auch für den Sklavenkauf verwendet.

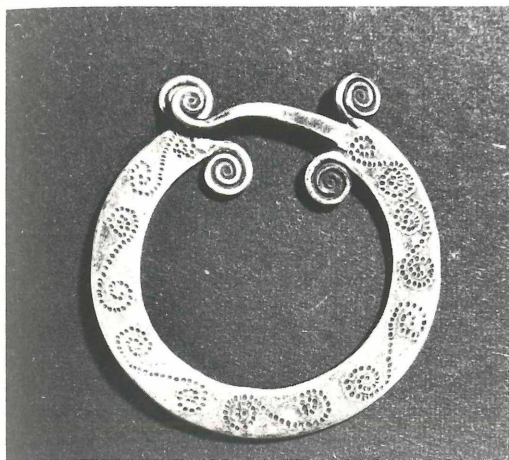
Kraft übertragen, weitergegeben wird. Daß daneben der Brautpreis als feierliche Besiegelung des Ehevertrages gilt und der Ehe eine gewisse Stabilität verleiht, ergibt sich einfach aus der Fortführung des obigen Gedankenganges. In gewisser Weise ist der Brautpreis eine Art umgekehrte Mitgift, wie sie unser Kulturkreis kennt. Ein Beweis dafür mag auch sein, daß reiche Brautwerber einen bedeutend höheren Brautpreis zahlen müssen, als ärmere.

Als ein Beispiel für den Brautpreis seien die Kissi-Pfennige genannt, die im Küstenbereich von Sierra Leone verbreitet waren. Man sucht hier allerdings vergeblich nach einer Art Münze, denn es handelt sich hierbei um bis zu 40 cm lange, dünne, in sich gedrehte Eisenstäbchen mit ausgehämmerten Enden. Sie heißen bei den Eingeborenen „kilindi“. Wegen ihrer Verwendung u. a. beim Stamm der Kissi, erhielten sie von den Europäern jedoch die eingangs erwähnte Benennung.

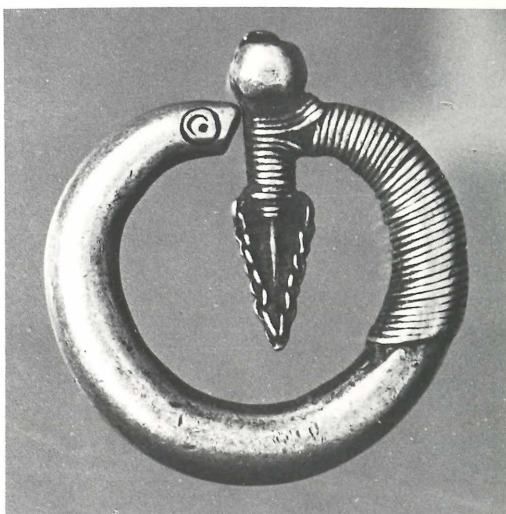
Wenn gleich diese Stäbe auch für den täglichen Handel als Zahlungsmittel und zur Begleichung der jährlich fälligen Steuern dienten, waren sie doch überwiegend – und bis in unsere Tage – der typische Brautpreis – und zwar je nach Vermögenslage des Bräutigams in ganzen Bündeln von Stäben. Bei einigen Stämmen war es sogar Brauch, der Braut einen Eisenstab ins Haar zu stecken, gleichsam als Zeichen des nunmehrigen Besitzwechsels für den jungen Mann. Auch die bekanntesten flachen Kupferbarren in H- bzw. X-Form – mit Abmessungen bis 35 cm – dienten z.B. bei den Baluba im Kongogebiet als Brautpreis.

Hortgeld

Es ist – und nicht nur bei Naturvölkern – eine allgemein bekannte Tatsache, daß Vielschenken-Können, zu hohem Ansehen verhilft. Gönner und Mäzene waren zu allen Zeiten und nicht zuletzt in unserem eigenen Kulturkreis begehrt und so mancher Orden oder (Kommerzienrat-)Titel war die „zeremonielle Gegengabe“ für großzügiges Verhalten. Aber auch der fest zusammengefügte und festgehaltene Besitz verhilft zu Würde und Einfluß. Ein „dickes“ Bankkonto fließt selbst bei uns noch dem Besitzer gegenüber eine gewisse Achtung ein – freilich weckt es auch Neid und Mißgunst. Wen wundert es dann, daß gerade der seß-



Ohrringgeld Asien 3 cm und 4,5 cm In Nord-Thailand wurde vorwiegend Silber zu Ohringen verarbeitet. Diese dienten neben der Benützung als Schmuck auch als Geld. (Leihgabe)



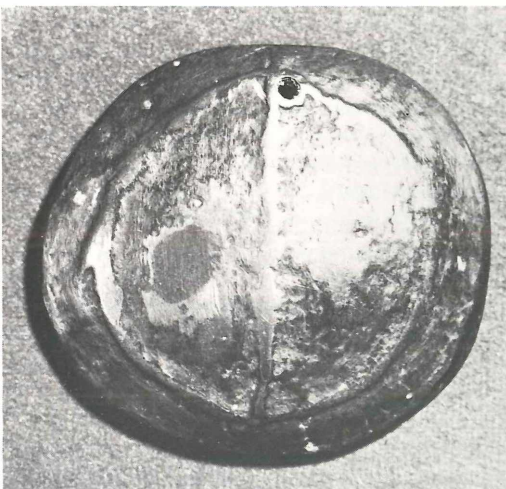
hafte Naturmensch Besitz, Macht und Einfluß erstrebte, und versuchte zusammenzutragen, ja anzuhäufen, was immer begehrenswert bzw. wertvoll erschien.

Wiederum konnten dafür nur ganz bestimmte Güter verwendet werden, erscheint doch deren Beständigkeit und Begehrtheit von bestimmender Bedeutung. Hierzu kann beispielsweise Vieh dienen, das zudem den weiteren Vorteil hat, daß sich dieses „Kapitel“ bei gelungener Weiterzucht vermehrt, also einen „Ertrag“ bringt. Wie verhängnisvoll eine solche Viehhaltung werden kann, zeigen die Probleme der Viehzüchter in der Sahelzone Afrikas in der Gegenwart. Hier kann die überwiegend nur auf Besitz – weniger auf Nutzung – ausgerichtete Ansammlung großer Viehherden zur totalen Überweidung großer Gebiete und damit zur Zerstörung von Lebensräumen führen.

Beispiele für Hortgeld gibt es zahlreich. Auf den nördlichen Hebriden werden geflochtene Matten aus Fasern zu keinem anderen Zweck hergestellt, als Reichtum zu repräsentieren. Dieser ergibt sich aus der Anzahl der in den Hütten aufgehängten Matten. Besonders reiche Leute pflegen 50 und mehr davon anzubringen, darunter solche, „bis zu hundert Faden Länge“. Zum Vergleich denke man an die Darbietung von prächtigen, „wertvollen“ Gobelins in den Schlössern unserer Region. Zwar kann man gelegentlich für eine Matte mittlerer Größe ein Schwein einkaufen, weshalb die Bezeichnung „Geld“ für diese Güter trotz



Elefantenschwanzgeld Afrika L: 47 cm
Elefantenschwänze galten als besonders wertvoll und waren meist im Besitz der Häuptlinge. Sie wurden auch beim Sklavenhandel verwendet.



Blattgeld Asien Ø 3,5 cm
Aus dem nördlichen Siam stammt das aus Kupfer-Bronze hergestellte Primitivgeld. Die konkave Oberseite zeigt ein erhöhtes Linienmuster, das den Adern eines Blattes ähnelt. Fast immer findet man am Rand ein Loch zum Auffädeln der „Münzen“.

ihrer sonst reinen „Schatzfunktion“ berechtigt ist, doch das dürfte die Ausnahme gewesen sein. Stets aber konnte sich ein männlicher Stammesangehöriger mit Hilfe von Matten in die Suque-Gesellschaft einkaufen, wobei sich seine Stellung innerhalb dieses Bundes nach der Anzahl der mitgebrachten Matten richtete. Ähnliche Verwendung fanden die aus der dicken Schale der Tridacna-Muschel in mühsamer Arbeit gewonnenen Ringe. Bei festlichen Anlässen wurden sie sogar öffentlich ausgestellt, um dem Besitzer auf diese Weise zu Ruhm und Ansehen zu verhelfen.

Ein besonders typisches Hortgeld waren schließlich die Fä-Steine von Yap (Karolinen), von denen – nach einer Zählung durch japanische Behörden im Jahre 1929 13 281 Stück vorhanden waren. Als Rohmaterial für die bis zu zwei Meter hohen „Mühlsteine“ diente Aragonit, eine Kalkspatart, die allerdings nicht auf Yap selbst, sondern etwa 500 km südwestlich auf den Palau-Inseln gebrochen werden mußte. Auf mühsame Weise wurde dort der Stein zugehauen, geschliffen für den Transport, mit einem runden Loch in der Mitte versehen und schließlich auf Booten zur Heimatinsel verfrachtet. Eingehauene Zeichen oder Merkmale gaben einen Hinweis auf den Besitzer, besonders große Steine hatten sogar eigene Namen und waren allgemein bekannt. Vielfach wurden sie vor den Häusern oder entlang des Weges aufgestellt, um das soziale Ansehen des Besitzers zu dokumentieren. Schon allein deshalb waren die großen Steine kein normales Zahlungsmittel, sondern eben nur Schaustücke des eigenen Reichtums. Für die dauernde Weitergabe waren sie außerdem viel zu schwer. Erfolgte in seltenen Fällen doch einmal eine Weitergabe, blieben sie meist in ihrem alten Ort stehen. Die Wertübertragung erfolgte also vergleichsweise „bargeldlos“.

Unter diesen Voraussetzungen erscheinen historische Berichte verständlich, wonach ein Stein, der auf dem Weg über das Meer von Palau nach Yap aus dem Boot fiel, für den Besitzer deshalb keinesfalls verloren war. Obwohl die Lage des Steins am Grund des Meeres nur annähernd durch Überlieferung bekannt und seine Bergung technisch nicht möglich war, behielt der Stein für den Besitzer seinen vollen Wert. Er konnt ihn ja auch jederzeit auf dem Weg der Über-

tragung weitergeben. Demgegenüber gab es allerdings auch kleine, oft nur handteller-große Steinscheiben aus dem gleichen Material, die dann als richtiges Zahlungsgeld gebraucht werden konnten.

Schmuck

Schmuck besitzt innerhalb des Themas „Primitives Geld“ zweifellos eine Sonderstellung, gehört aber doch hierher. FRIEDRICH RATZEL (1844–1904), der Begründer der Anthropogeographie, hat dazu treffend bemerkt: „Daß Schmuck und Geld leicht zusammenfallen, ist auf niederer Stufe der Zivilisation, wo auch große Kapitalisten ihren Besitz noch am Körper tragen können, selbstverständlich.“ Trotzdem werden die Meinungsverschiedenheiten um dieses Kapitel nicht aufhören, nicht zuletzt deshalb, weil hier eben nicht generell zu entscheiden ist, wo die Grenze zwischen „nur Schmuck“ und „schon Geld“ zu ziehen ist. Dies müßte eigentlich für jedes Stück eigens geklärt werden, und das wäre nur dann möglich, wenn man an Ort und Stelle des Gebrauchs nachfragen könnte.

Unabhängig davon erfüllt der naturvölkische Schmuck durch sein Aussehen, seine Seltenheit, seine Beständigkeit und die Möglichkeit zur eventuellen Weitergabe eindeutig die Kriterien, die an die Verwendung von Geld gestellt werden.

a Er erfüllt alle Gegebenheiten des zere-moniellen Gabenverkehrs, bei uns etwa vergleichbar der Weitergabe des Familienschmuckes an die Schwiegertochter.

b Er wird getragen, um die damit geschmückte Person hervorzuheben, ihr also zu Rang und Ansehen zu verhelfen. Nicht zuletzt deshalb sind bei Naturvölkern vor allem die Männer bei besonderen Anlässen überreich mit Schmuck beladen. Man vergleiche bei uns Frack mit Ordensschmuck und Galarobe der Damen für Theater oder andere feierliche Anlässe.

c Schmuck dient von Fall zu Fall als Hort-geld, wobei wiederum zu erinnern ist, daß auch in der zivilisierten Gesellschaft und gerade in der Gegenwart Bankinstitute für den Ankauf von Diamanten, Edelsteinen und Edelmetallen als „beständige Wertanlage“ werben.

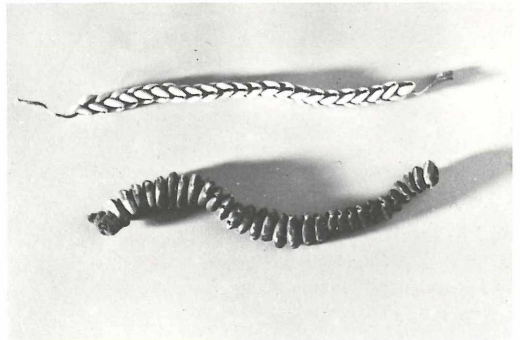
d Schließlich ist Schmuck vielfach eine Art Geldersatz, für den man jederzeit andere

Ware regelrecht kaufen kann. Als Beispiel seien die Ketten aus Hundezähnen erwähnt, die in weiten Teilen Melanesiens ausgesprochen Geldfunktion hatten. Auf den Admiraltäts-Inseln bekam man noch 1929 für einen Hundezahn 40 Betelnüsse oder 10 Kokosnüsse, 1932 entsprachen 4–5 Zähne immer noch einem Schilling. 160–200 Hundezähne dagegen mußte man bei den Jobim in Simbang aufwenden, um einen Eberzahn zu bekommen. Letztere waren hoch begehrt, besonders, wenn sie fast kreisrund gewachsen waren. Auch hier die Doppelfunktion: Als Symbol der männlichen Kraft erhob Eberzahnschmuck den Träger über seine Umgebung hinaus; für einen dieser Zähne konnte man aber ebenso gut 10 Schlachtschweine erwerben. In gleicher Weise ist auch bei uns jedes Schmuckstück sofort in Münze umzusetzen.

Eines ist jedoch meist festzustellen: Sobald der Schmuck nur noch als reines Zahlungsmittel dient, erfährt er, da er nun nicht mehr zum Ansehen einer Person beiträgt, eine Art „Erniedrigung“. Vielfach ist das bereits an der weniger gediegenen Ausführung zu erkennen. Ein ähnlicher Fall tritt auch bei Gebrauchsgegenständen ein, wo es bei ihrer Verwendung als „nur Geld“ zu Schwund- bzw. Miniformen kommen kann.

Sachlicher Gütertausch – echtes Geld

Unabhängig von den bisher erörterten Gegebenheiten im sozialen Bereich der Naturvölker wird deren Existenz ebenso von den täglichen Bedürfnissen nach Nahrung und Gebrauchsgütern bestimmt. Da die einzelnen Dörfer bzw. Stämme nicht alles Benötigte selbst erzeugen können, ist ein mehr oder weniger lebhafter Gütertausch die Folge. Dabei wird zunächst stets der eigene Überschuß gegen den benötigten Überschuß des Nachbarn gehandelt: Der Pflanzbauer gibt seine Feldfrüchte gegen die Fische des Küstenbewohners. Solche alltäglichen Erfordernisse führen zur Herausbildung des Marktes. Solange dieser nur wenige Güter anzubieten hat, bleibt es beim Austausch von Ware gegen Ware. Je vielschichtiger jedoch der Markt ist – nunmehr an besonders dafür geeigneten Örtlichkeiten – desto notwendiger wird eine Währung, die allgemein Anerkennung findet. Nicht jeder verfügt eben über alle Waren, die der andere im Augenblick gegen sein



Schneckengeld Afrika L: 24cm und 26cm
Geldschnüre aus abgeschliffenen und durchbohrten Schalen der Kaurischncke. (Leihgabe)

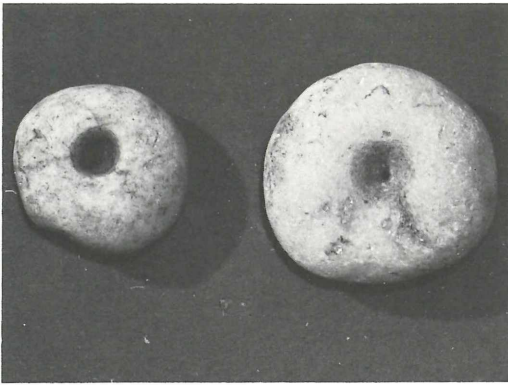
Angebot haben möchte. Nur durch die Einführung eines eigenen Zahl-Geldes (Umlauf-Geldes) kann schließlich der Handel nach allen Seiten zwischen Partnern abgewickelt werden.

Für dieses „echte Geld“ sind selbstverständlich nur ganz bestimmte Gruppen von Gütern geeignet: Sie müssen

1. sich allgemeiner Nachfrage erfreuen,
2. praktisch und handlich sein,
3. wenigstens für eine gewisse Zeit beständig sein,
4. desgleichen wertkonstant bleiben,
5. zählbar, meßbar und möglichst auch teilbar sein.

Da viele Güter diese Bedingungen erfüllen, ist die Zahl der Geldsorten im naturvölkischen Bereich unübersehbar groß. Geeignet als Geld sind Konsumgüter (Tabak, Salz, Tee, Kolanüsse), Gebrauchsgegenstände (Hacken, Messer, Speerspitzen), Schmuck (Ketten, Perlen, Metallringe), Hortgüter (Steinscheiben, Muschelschalenringe) oder reine Symbolgüter (Geld im eigentlichen Sinne: Kauri, Kupferbarren). Dabei können die einzelnen Gegenstände völlig im Rohzustand belassen werden (Schnecken-schalen, Metallbarren), für die Verwendung als Geld zugerichtet (Kauri als Ketten, Kupferkreuze, Schnecken-schalen zugeschliffen) oder mit dem Gebrauchsgut völlig gleich sein (Messer, Speerspitzen), aber auch Wucher- bzw. Kummerformen derselben darstellen (Speerspitzen der Lomani, Minispeere im Kongo).

Als Rohstoffe werden Tiere, Pflanzen und deren Samen, tierische Produkte, Textilien, Mineralien und Gesteine sowie daraus ausgeschmolzene Metalle verwendet. Der Rohstoff kann dem eigenen Lebensbereich



Quarzscheiben Afrika Ø 3,5cm und 5cm

In Togo kommen runde, an den Kanten abgerundete, ausgehöhlte Quarzscheiben vor. Sie dienen heute als Webstuhlgewichte und Netzsenker. Die mühsam zugerichteten Quarze wurden vergraben in Anhäufungen von hundert bis tausend Stück gefunden. Sie müssen demnach früher einmal einen gewissen Wert besessen haben und können als Hortgeld gedeutet werden.



Speergeld Afrika L: 44cm B: 19,5cm

Speerspitzen waren vom Golf von Guinea quer durch Zentralafrika bis an den Golf von Aden als Geld verbreitet. Anfänglich eigneten sie sich auch als Waffen. Zunehmend entwickelten sich Schwundformen mit abgestumpften Spitzen, oder schwach ausgebildeten Tüllen. Aber auch die Entwicklung zu ausgesprochenen Wucherformen mit vielerlei Verzierungen ist zu beobachten. (Leihgabe der Heinrich-Barth-Gesellschaft, Düsseldorf)

entstammen oder eingeführt werden (Steingeld Yap, Kauri) oder bereits als fertiges Produkt von außerhalb kommen (Messing-Manillen, Glasperlen). Die Eigenschaft als Zahlungsmittel liegt also nicht in der Natur – der hierfür verwendeten Objekte, sondern ausschließlich in ihrer Anerkennung seitens der Allgemeinheit. Ihre gegebenenfalls gleichzeitige Verwendung z.B. als Rohstoff, Gerät oder Waffe spielt keine Rolle. Allerdings ist das Verbreitungsgebiet eines Stoffes als Gebrauchsgut in der Regel ausgedehnter als das des eigentlichen Währungsgebietes. Ebenso gilt für

den natürlichen Entwicklungsprozeß zum Geld hin, daß diese stoffliche Verwendung dem Gebrauch als Geld vorangeht, d.h. ihn vorbereitet. Folgerichtig bleibt ein Objekt auch dann im allgemeinen Gebrauch, wenn seine Verwendung als Geld bereits erloschen ist.

An der Verbreitung eines Stoffes als Geld können neben rein wirtschaftlichen Vorgängen auch kriegerische Unternehmungen beteiligt sein. Einmal gelangen eigene Geldsorten in das vom Krieg überzogene Gebiet des Gegners bzw. lernen die Eindringlinge das „Geld“ der Gegenpartei kennen; zum anderen ist nach Kriegen stets ein großer Geldbedarf zu decken. Nicht zuletzt spielte primitives Geld – etwa die Kauri – für die Erforschung z.B. der afrikanischen Gebiete eine große Rolle. In Gebieten ohne Kauriwährung waren die Forschungsreisenden gezwungen, vielerlei Artikel für Tauschzwecke mitzuführen; man weiß z.B. von GUSTAV NACHTIGALL (1834–1885), daß er einige Male trotz der zahlreichen mitgeführten Tauschgegenstände buchstäblich am Verhungern war, weil dort, wo er gerade weilte, für solche Waren kein Bedarf bestand. In Gebieten mit Kauriwährung aber konnte man jede benötigte Ware gegen die Schneckenschalen eintauschen.

Diese Geldwirtschaft, so einfach sie erscheinen mag, war auch für die damit vertrauten Volksstämme von großem Vorteil; denn überall dort, „wo die Kauri die Stelle des Geldes vertritt, steht alles um eine wirtschaftliche Stufe höher“, so jedenfalls beurteilte CARL PETERS (1856–1918) deren kulturellen Einfluß.

Der große Formenreichtum des primitiven Geldes erstaunt nach dem Gesagten nicht mehr, da jeder der kleinen sozialen Verbände in ihrer ursprünglichen Isolierung und damit auch des kleinen zentralen Marktes sein eigenes Geld entwickelte. Man erinnere sich zum Vergleich an die europäische Münzgeschichte, wo fast jeder kleine Souverän in seinem ebenso kleinen Territorium eigene Münzen prägen ließ.

Als Beispiel für „echtes“ Eingeborenengeld sei hier die Kauri erwähnt, die eine der ursprünglichsten und verbreitetsten, auch beständigsten Währungen des afro-asiatischen Kontinents und Ozeaniens verkörpert. Die außerordentlich feste Schale mit ihrer porzellanartig glatten Oberfläche und die

geringe Größe boten eine ideale Voraussetzung für die an den Küsten des Indo-Pazifiks verbreitete Schnecke aus der Gattung *Monetaria*, als Geld verwendet zu werden. Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. ist ihre Verwendung in China verbürgt. Von dort kam sie über Korea – Japan – Indien – Vorderasien mit arabischen Händlern nach Afrika, wo bereits um 1100 n. Chr. in Timbuktu ein erstes Kauri-Währungszentrum nachweisbar ist. Obwohl jede Schale – hauptsächlich von den Malediven – erst eingeführt werden mußte, wobei im 13. Jahrhundert die Venezianer und seit dem 15. Jahrhundert die Portugiesen, dann die Holländer und Engländer als Händler auftraten, war die Kauri bald in ganz Afrika das beliebteste Zahlungsmittel. Bei den Völkern, die noch längere Zeit an ihrer bisherigen Währung (z.B. Tabakblättern, Kolanüssen) festhielten, waren Halsketten aus Kauri wenigstens als Schmuck begehrt und zumindest dann ein Wertobjekt.

Mit Hilfe der Kauri war es auch erstmals möglich, Tributzahlungen einigermaßen gerecht zu regeln. Überträgt man aus Vergleichsgründen unsere Begriffe hierher, so gab es z.B. im Königreich Kano (Nordnigeria) eine Grundsteuer von 2.500 Kauri je Familie im Jahr, eine Ertragssteuer von 500 Kauri je Hacke 700 Kauri je Farbtopf 600 Kauri je Palme und eine Vermögenssteuer von 500 Kauri je Sklave.

Selbst die weißen Kolonisatoren waren, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, stark an der Kauri interessiert, da man mit ihr billig, weil selbst von den Malediven mit Schiffen herantransportiert, Sklaven kaufen und mit noch größerem Gewinn nach Amerika weiterverkaufen konnte.

Die Preise für einen Sklaven betragen:

1624	an der Kamerunküste	60–70 Kauri
1850	in Adamana	8 000 Kauri
1890	in Uganda	200–300 Kauri
	im Kongo	2 000–5 000 Kauri
	im Sudan dagegen	220 000 Kauri

Eine Handvoll Bohnen oder Holzstäbchen mit aufgespießtem Fleisch kostete dort 1 Kauri.

Wie man sieht, schwankten bzw. stiegen je nach Ort und Zeit die Preise doch erheblich. Es wechselten aber auch oft bedeutend größere Mengen den Besitzer, wie überlieferte Zahlen belegen. So kostete einen Kolo-



Der „Obmann“ der Abteilung für Völkerkunde, Frau Maria Franck und der 1. Vorsitzende Dr. Manfred Lindner beim Aufbau der Sonderausstellung „Primitives Geld“. Die Exponate dieser Vitrine sind mit Ausnahme der hängenden Schürze (Brautpreis?) Kultgegenstände bzw. Kultgeld. Den besonderen Wert stellen die verarbeiteten Kauri-Schnecken dar.



Kettenmanilla Afrika

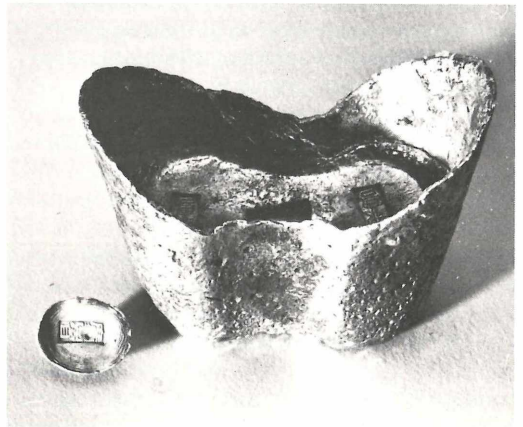
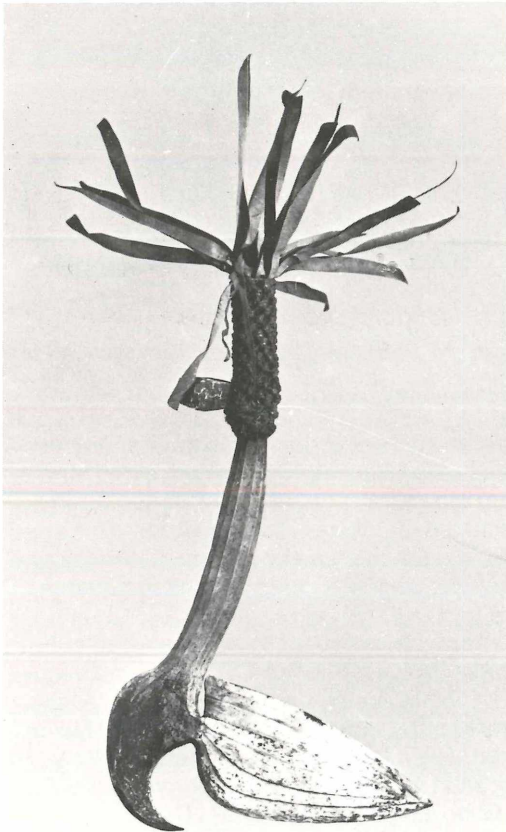
nisten zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Bau eines Hauses 16 Millionen, einen Missionar eine Kirche sogar 160 Millionen Kaurischalen. Zu diesen Zeiten wurden die Kauri dann auch nicht mehr einzeln gehandelt und gezählt, sondern gleich in großen Paketen zu je 100 000 Stück.

Untersuchungen haben ergeben, daß auf diese Weise z.B. allein 1721 von den Malediven 150 Millionen Kaurischalen nach Afrika verfrachtet wurden, 1800 bereits 950 Millionen. Allein im Laufe des 19. Jahrhunderts schätzt man eine Kaurieinfuhr von rund 75 Milliarden Stück, was einem Gewicht von etwa 115 000 Tonnen entspricht.



Manilla Afrika Ø 12 cm und 12,5 cm

Im Bereich der gesamten Guineaküste bis nach Nigeria hatten diese offenen Kupferinge die gleiche Funktion wie die Kupferkreuze im Kongo. Ursprünglich bestanden sie aus Kupfer, Bronze oder Eisen. Manillas wurden einzeln gegossen und individuell kunstvoll verziert. Der Name Manilla geht auf die Portugiesen zurück. Erst die Europäer importierten Messing-Manillas (Zink wird in Afrika nicht gewonnen) und übernahmen dabei die sehr alte Geldform, deren traditionelle Gestalt bis heute noch nicht enträtelt ist. Laut Vertrag (1548) lieferten dabei die Fugger, die in Deutschland hergestellten Ringe. Ein Sklave war damals 12 bis 15 Manillas wert.



Saisi auch Sycee China B: 2,5 cm und 15 cm
Die Barren sind aus reinem Silber gegossen. Die bis zu 3 kg schweren Stücke tragen Stempel mit Zeit-, Orts- und Gewichtsangaben. Die seidenartige Abkühlungsstruktur der Oberfläche führte in Verbindung mit der Form zur deutschen Bezeichnung „Seidenschuhgeld“. Als Geld wurde es erst in unserem Jahrhundert außer Kurs gesetzt. (Leihgabe)

Messergeld Wurfmesser Afrika H: 50cm B: 23,5cm
Messer aus Eisen entwickelten sich im Kongogebiet zum Zahlungsmittel. Dabei wurden die Klingen immer größer, daß sie nur noch als Geld verwendbar waren. Aus dem nördlichen Kongo stammen die bizarr geformten Wurfmesser. Aus den ursprünglich gefährlichen Waffen wurden Prunkobjekte, die mit zunehmender Verwendung als Geld immer weniger sorgfältig gearbeitet wurden.

Niedergang des Primitivgeldes

Durch diese regelrechte Überflutung des afrikanischen Marktes mit der Kauri, fiel deren Wert ständig und endete in einer regelrechten Inflation. Die Menge war schon vom Material her nicht mehr zu bewältigen. Wer möchte zentnerweise Schnecken-schalen handeln, wenn sie nichts mehr wert sind?

Was hier für die Kauri ausgesagt wurde, traf aus gleichen Gründen bei allen anderen vor-münzlichen Zahlungsmittel früher oder später zu. Hinzu kam, daß vielfach die Kolonialbehörden den Eingeborenen ihre eigene Währung aufzwangen. Selbstverständlich waren auch die naturvölkischen Gruppen am Niedergang ihrer eigenen Währung beteiligt. Erschienen ihnen doch vielfach die glänzenden Metallmünzen – etwa der Maria-Theresia-Taler – um so vieles begehrenswerter, daß sie diese gerne übernahmen. Nicht zuletzt setzte sich das europäische Zahlungswesen auch deshalb durch, weil es einfacher zu handhaben war.

Alle Fotos: Abteilung für Fotodokumentation

Es wurden hier bevorzugt Objekte abgebildet, die aus Asien und Afrika stammen. Auf die Vorstellung der vielfältigen Möglichkeiten des Schnecken-, Muschel-, Schildpatt-, Tierzahn- u.a. -Geldes vor allem aus dem Bereich der Südsee wurde bewußt verzichtet, weil die Abhandlung Nr. 38 „Dokumente verschollener Südsee-Kulturen“, die gleichzeitig erscheint, reiches Bildmaterial bietet.

Für weitergehende Informationen kann das Heft 19 „Primitives Geld“, das vom Naturwissenschaftlichen Museum Coburg herausgegeben wird, nur empfohlen werden.

Wenngleich diese kurzen, fast nur stichwortartigen Ausführungen zum Thema nur einige der wesentlichsten Punkte berühren, geht doch daraus eindeutig hervor, daß das „primitive Geld“ eines der bedeutendsten, inzwischen abgelaufenen Kapitel der menschlichen Kulturgeschichte darstellt. Um so wichtiger erscheint es, dem Menschen der Gegenwart der seine Zahlungen heute in den wenigsten Fällen mit „echtem Geld“, sondern meist nur noch computergesteuert ausführt, diese Ursprünge des Zahlungsverkehrs an einigen Sammlungsobjekten vorzuführen. Zudem gewinnen heute die Völker der Dritten Welt zunehmend an Bedeutung bzw. greifen verstärkt in das weltpolitische Geschehen ein.

Um so mehr ist die von Oktober 1980 bis Januar 1981 von der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. durchgeführte Ausstellung zu begrüßen und den Initiatoren und Mitarbeitern dafür zu danken.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg Aumann
Naturwissenschaftliches Museum
863 Coburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [1980](#)

Autor(en)/Author(s): Aumann Georg

Artikel/Article: [Primitives Geld - vormünzliche Zahlungsmittel 65-75](#)